

Von der einseitigen Vielfalt der schweizerischen Museumslandschaft

Autor(en): **Schörer, Martin R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **37 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARTIN R. SCHÄRER

Von der einseitigen Vielfalt der schweizerischen Museumslandschaft

Die Schweiz zählt über 600 Museen, die jedes Jahr von rund 9 Millionen Personen besucht werden. Diese Bilanz ist ausserordentlich erfreulich. Auf den ersten Blick erweist sich die schweizerische Museumslandschaft als sehr vielfältig. Eine genauere Analyse deckt jedoch viel Fehlendes auf, vor allem im Hinblick auf die jüngere Vergangenheit sowie auf Wirtschafts- und Sozialgeschichte im weitesten Sinn. Die Museen sind zudem oft einseitig auf das Ästhetische ausgerichtet und vernachlässigen die Visualisierung von grösseren Zusammenhängen und von das Verständnis erleichternden Gegenwartsbezügen. Sonderausstellungen könnten hier eine Pionierrolle übernehmen und Neues erproben.

Über 600 Museen gibt es in unserem Land, eines pro 10000 Einwohner! Die Schweiz hat damit wohl die grösste Museumsdichte der Welt, die übrigens ständig zunimmt: Jeden Monat wird ein neues Museum eröffnet. Und sie werden auch besucht, unsere Museen, die sich steigender Beliebtheit erfreuen. Nicht weniger als 9 Millionen Eintritte verzeichnen sie pro Jahr¹.

Wir leben also – und die Gründe dafür zu analysieren, verdiente eine ausführliche Darstellung – in einer sehr museumsfreundlichen Zeit. Diese erfreuliche Bilanz ist Anerkennung für Geleistetes und zeigt, dass sich die Museumsverantwortlichen auf dem richtigen Weg befinden. In letzter Zeit ist die Museumsszene allerdings stark in Bewegung geraten. Eine neue Museologie gewinnt langsam an Boden. Unsere Ausführungen sind in diesem Zusammenhang zu verstehen: Sie wollen weniger Bestehendes kritisieren als auf Zukünftiges hinweisen.

Deshalb seien die folgenden Fragen gestellt: Was zeigen unsere Museen? Welches Bild des vergangenen und gegenwärtigen Lebens in unserem Land vermitteln sie? Entspricht die künstlich geschaffene Museumsrealität der realen Realität? Oder kurz gefragt: Sind die Museen ein Abbild der Welt? Diese Fragen sind doppelter Natur und zielen sowohl auf die dargestellten Themen als auch auf die Art der Veranschaulichung.

Die Erfassung der in Museen angesprochenen Themenkreise ist ohne schematisierendes Etikettieren nicht zu bewältigen. Wir benutzen dafür eine einfache Einteilung nach Sachgruppen, auch unter Vermeidung des nichtssagenden Begriffes «Spezialmuseum»². Denn welches Museum ist nicht spezialisiert? Zum Beispiel thematisch: Wein, Porzellan, Stroh, Spielwaren...; biographisch: Dunant, Forel...; zeitlich: Urgeschichte, Jugendstil...; geographisch: Landesmuseum, Kantonsmuseen, Regional- und Ortsmuseen, oder schliesslich als Kombination verschiedener Möglichkeiten: zeitgenössische Kunst, Porzellan aus Nyon, Windisch zur Römerzeit... Diese extreme Spe-

zialisierung erlebte vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg einen ungeahnten Aufschwung: Wein, Salz, Schokolade, Kutschen, Uhren, Orgeln, mechanische Musikinstrumente, Eisenbahnen, Bienen, Puppen, Autos, Fotoapparate, Handharmoniken, Pfeifen, Pflüge, Trachten, Schuhe, Katzen..., kein Thema ist fürs Museum zu gering.

In einer früheren Phase der Museumsentwicklung standen – mindestens vom programmatischen Anspruch her – keine spezialisierten, sondern universale, enzyklopädische Museen im Zentrum. Sie sammelten Objekte zum gesamten Wissen der Zeit und entwickelten sich aus seit dem Mittelalter bestehenden Kirchenschätzen, Sammlungen von Kriegstrophäen, Kunst-, Naturalien- und Kuriositätenkammern. Auch die seit dem 19. Jahrhundert entstandenen Heimatmuseen hatten enzyklopädischen Charakter. Gleichzeitig begann sich auch eine erst in jüngster Zeit in Frage gestellte Spezialisierungstendenz abzuzeichnen: Natur-, Kunst-, Kunstgewerbe- und Völkerkundemuseen wurden eröffnet, häufig im Zusammenhang mit der Entwicklung entsprechender Fachdisziplinen. Diese grossen Gruppen bilden noch immer eine vernünftige Einteilungsmöglichkeit.

Mit 40% stellen die oft auch naturwissenschaftliche Bestände und damit praktisch alle Sachgebiete umfassenden Heimatmuseen den weitaus grössten Anteil. Deshalb rechtfertigt sich wohl hier ein geographisches Klassierungskriterium. Zum sehr heterogenen Bereich der historischen Museen (12%) gehören die Kantonsmuseen mit oft grossen Kunstabteilungen, ferner archäologische, militär- und religionsgeschichtliche Sammlungen. 25% der Museen zeigen Kunst und Kunstgewerbe, 4% befassen sich mit Musik, Literatur und Theater, weitere 4% mit Ethnologie, 10% mit naturwissenschaftlichen Themen und 5% mit Technik und Verkehr³. Eine feinere Unterteilung, wie sie etwa im Register des Schweizer Museumsführers aufscheint, bringt eine reiche Themenvielfalt an den Tag. Die Schweiz weist also eine äusserst reichhaltige Museumsszene auf. Oder etwa doch nicht? Bereits unsere Überschrift signalisierte ja Zweifel, weil da von der «einseitigen Vielfalt der schweizerischen Museumslandschaft» die Rede ist.

In der Tat! Das Unterfangen, Fehlendes aufzuspüren, erweist sich nicht nur als faszinierend, sondern zeitigt auch überraschende Ergebnisse. Um die erstaunlichste Lücke gleich vorwegzunehmen: Die Schweizerische Eidgenossenschaft, die demnächst ihr «700jähriges Bestehen» feiert, hat kein Geschichtsmuseum! Das ist teilweise sogar verständlich, historisch erklärbar, war doch bis 1848 der Kanton die entscheidende politische Einheit; und dort sind ja solche Museen vorhanden. Und das vom jungen Bundesstaat in Zürich verwirklichte Landesmuseum? Von seiner gesamten Konzeption und gelebten Gegenwart her ist das «Schloss» beim Hauptbahnhof ein Kunst- und Kunstgewerbemuseum – ästhetisierte Geschichte! Oder wo erführe man – ausser in Andeutungen – etwas über die politische Entwicklung unseres Landes, über wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gegebenheiten, über grosse Zusammenhänge? Besonders beklagenswert ist natürlich das Fehlen eines Museums des Schweizerischen Bundesstaates, das die Entwicklung im späten 19. und im

20. Jahrhundert aufzuzeigen hätten. Ob hier Prangins Abhilfe schaffen wird? Eidgenössische Zeitgeschichte findet jedenfalls im Museum (noch) nicht statt! Der Zug, besser: die Züge für 1991 sind wohl bereits abgefahren; aber 1998 ante portas! Auch in vielen Kantons- und Heimatmuseen mangelt übrigens die konzise Darstellung der politisch-wirtschaftlich-sozialen Entwicklung noch oft!

Neben der neusten Geschichte völlig untervertreten sind die Bereiche Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hier gibt es neben einem «Wirtschaftsmuseum» noch sehr viele Aspekte, die brachliegen, vom Bankenwesen bis zu einzelnen Industriezweigen. «Industrialisierung» – ein weiteres Nicht-Thema der helvetische Museumsszene. Die unsere Gegenwart in allen Bereichen entscheidend prägenden Umwälzungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden mit dem Medium Museum nirgends umfassend und im Zusammenhang gezeigt. Auch viele sozialgeschichtliche Problemkreise harren noch einer lebendigen musealen Darstellung. Alltagsthemen werden noch allzu stiefmütterlich behandelt, und erst in letzter Zeit sind erfreuliche Entwicklungen festzustellen, vor allem im Wechselausstellungsbereich. Und alltägliche Gebrauchsgegenstände aus der Zwischenkriegszeit oder gar aus der unmittelbaren Vergangenheit sind in unseren Museen wohl noch seltener anzutreffen als mittelalterliche Zimelien! Aber auch im naturwissenschaftlichen Bereich sind Mängel festzustellen. Chemie und Mathematik beispielsweise fehlen.

Wenn wir nicht einer traditionellen Aufteilung des Wissens, wie sie an Schulen und Universitäten geübt wird, folgen, sondern nach interdisziplinären thematischen Museen Ausschau hatten, werden wir ebenfalls nicht fündig. Noch allzu sehr ist ein – für den Aufbau und die Bearbeitung einer Sammlung unabdingbares – Spezialistentum auch im Ausstellungsbereich spürbar. So entpuppt sich also die reiche schweizerische Museumslandschaft – und wahrscheinlich nicht nur die helvetische – bei genauerem Hinsehen plötzlich als ziemlich einseitig. Die Museumsrealität entspricht nur sehr partiell der realen modernen Welt. Für viele Bereiche sind die Museen kein Abbild der Welt. Museumswelt und Umwelt klaffen auseinander und müssten wieder stärker zur Deckung gebracht werden.

Am einfachsten hat es da wohl das Heimatmuseum⁴: Es ist meist enzyklopädisch, umfasst also – mindestens potentiell – alle Sachgebiete eines genau definierten, sehr kleinen geographischen Raumes. Wie könnte ein solches «neues» Heimatmuseum im Lichte moderner Museologie⁵ aussehen? Zuerst einmal ohne Folklore und falsche Beschaulichkeit; nicht die Darstellung einer pseudo-intakten «guten alten Zeit» ist erwünscht. Ebenso wenig sollten «grosse» Museen kopiert werden; ein Ortsmuseum wird ja kaum je Spitzenstücke zeigen können, dafür ist der ideelle und dokumentarische Wert der Objekte um so grösser, die – weil aus der gleichen Umgebung wie der Besucher kommend – ein hohes Mass an Authentizität beanspruchen können, zumal sie häufig in einem lokal wichtigen Gebäude gezeigt werden. Gefordert ist eine aktive Integrierung ins Dorfumfeld, ein Ausgehen von der Gegenwart unter Beteiligung der Bevölkerung, denn für sie – und nicht für Touristen – ist das Museum in erster Li-

nie konzipiert. Keine idyllisierend-romantisierende, überall gleich aussehende Dorfrumpelkammer also, sondern ein lebendiges Begegnungszentrum, wo das für die Region Typische gezeigt und erläutert wird. Und jede Region hat eine Besonderheit! Eine solche Kombination von kleinem Spezial- und Heimatmuseum wäre vor allem auch deshalb sinnvoll, weil die Spezialisierung nicht im luftleeren Raum erfolgte, sondern im dazugehörigen sozioökonomischen und kulturellen Kontext dargestellt werden könnte. Damit bekäme auch die extreme Spezialisierung einen neuen Sinn.

Was mangelt, und zwar sowohl im Orts- wie im «grossen» Museum, auch wenn hier als fehlend dargestellte Themen kurz ange-tönt sind, lässt sich mit den Schlagwörtern «Zusammenhänge», «Alltag» und «Gegenwartsbezug» umschreiben. Nur wenn die Museen vermehrt vom Menschen des 20. Jahrhunderts, vom unmittelbaren Erleben ausgehen und Identifikationsmöglichkeiten bieten, können sie einen wesentlichen Beitrag zum tieferen Verständnis unserer Gegenwart und Vergangenheit leisten. Doch genau hier ist mit dem Versuch zur Erklärung dieser Mängel anzusetzen. Das Geforderte zu realisieren – und damit ist der zweite Aspekt der Eingangsfragen, das Wie, angesprochen –, ist auch für das Heimatmuseum äusserst schwierig und anspruchsvoll, und mancher aus dem Ausland bekannte Versuch überzeugt nicht, weil ideologisierende oder sich in vordergründigen Attraktionen erschöpfende Darstellungen den Zugang zur Sache verbauen. Abstrakte und komplexe Themen, zu denen wenig Objekte existieren – und auch Geschichte wird sehr schnell abstrakt, wenn Strukturen erklärt werden sollen – sind nun einmal schwer darstellbar. Die einseitige Vielfalt der (schweizerischen) Museumslandschaft ist kein Zufall, stand doch am Ursprung jedes Museums eine Sammlung, und nicht die Idee, ein Museum zu gestalten. Die Interpretation der Objekte, die ja stumm sind⁶ und nichts über ihr ehemaliges Umfeld aussagen, war nicht ihr erstes Ziel. Genau dies wäre aber vonnöten, auch unter Einbeziehung von didaktischen Realisierungen.

Es lohnt sich deshalb, einen kurzen Blick auf das «Geschäft der Visualisierung», einen allzu lange unterschätzten Bereich der Museumsarbeit zu werfen, denn Sammeln und wissenschaftliche Bearbeitung der Objekte alleine machen ja noch kein Museum aus. Jedes Objekt stand einmal in einem Sinn- und Zweckzusammenhang. (Ich beschränke mich hier auf das kulturgeschichtliche Museum und klammere das Kunstmuseum aus.) Vielleicht nach einer Zwischenphase in einem Abstellraum, vielleicht aber auch direkt und unmittelbar wird es vom Konservator (oder von einem Händler, der es dann weitergibt) erworben, das heisst «aus dem Verkehr gezogen», aus seinem soziokulturellen Umfeld entfernt und, nach sorgfältiger Inventarisierung (hoffentlich bald) ausgestellt oder despektierlich ausgedrückt: in einem gläsernen Sarg (= Vitrine) im Kulturfriedhof (= Museum) zur Schau gestellt. Bei dieser Überführung von der realen Realität in die fiktive Museumsrealität verliert das Objekt Entscheidendes: seinen Sinn. Es wird zur sprachlosen Materie ästhetisiert⁷. Und subjektiv-ästhetische Kriterien sind auch die einzigen,

über die der Besucher zum «Verstehen» verfügt, ausser er habe Wissen. Hier setzt nun die Visualisierungsarbeit ein; auf diese Vermittlung des einstigen Sinnzusammenhangs sollten sich die museologischen Bestrebungen vermehrt richten, selbstverständlich ohne – wie das im Übereifer auch geschehen ist – das Objekt zu töten. Es braucht einen gewissen Freiraum, auch reines Schauvergnügen ist legitim – und viele Sonderausstellungen mit Rekordbesucherzahlen zeigen ein entsprechendes Bedürfnis. Für eine den historischen Kontext miteinbeziehende und die Brücke zur Gegenwart schlagende Veranschaulichung stehen viele Mittel zur Verfügung – von der unerwarteten Gruppierung bis zum komplexen Diorama, vom einfachen Kurztext bis zum Computerprogramm. Immer aber muss die Museumsrealität als solche erkennbar bleiben, die kritische Distanz zwischen Besucher und Schau erhalten bleiben. Das heisst weder Anbiederung mit einer pseudorealistischen Darstellung noch Verdammung des Objektes zur Dekoration zwischen Text und Elektronik. Und warum nicht auch ab und zu unsere museologischen Methoden durchschaubar machen, ja in Frage stellen? Nicht als intellektuelle Spielerei, sondern als Beitrag zum besseren Verständnis unserer Botschaft.

Die vom thematischen Standpunkt aus einseitige Vielfalt hängt also – neben der Frage, ob gewisse Themen im Museum überhaupt darstellbar sind – auch mit Visualisierungsproblemen zusammen. Hier hätte die Sonderausstellung eine grosse Chance. Sie könnte Übungsfeld für interdisziplinäre Zusammenarbeit, für Erprobung neuer Darstellungsmethoden werden, vor allem auch für solche Themen, die – leider! – noch nicht als «museumsreif» betrachtet werden.

La Suisse compte plus de 600 musées qui accueillent environ 9 millions de visiteurs par année. C'est un bilan extrêmement réjouissant. A première vue, les musées suisses présentent une très grande diversité, mais en y regardant de plus près on découvre de nombreuses lacunes, notamment en ce qui concerne le passé plus récent et l'histoire économique et sociale en général. En outre les musées mettent souvent l'accent sur l'aspect esthétique, et négligent la mise en évidence d'interactions plus larges et de références au monde actuel qui faciliteraient la compréhension. Des expositions spéciales, conçues à cet effet, pourraient faire œuvre de pionnières et innover en la matière.

Résumé

La Svizzera conta più di seicento musei che vengono visitati ogni anno da circa nove milioni di persone. Questo bilancio è molto positivo. A prima vista l'insieme dei musei svizzeri sembra molto variato; ma un'analisi più precisa mette in evidenza numerose lacune, soprattutto per quanto riguarda il passato più recente e la storia dell'economia e della sociologia. Spesso i musei vengono allestiti seguendo solo criteri estetici, trascurando la visualizzazione di relazioni più vaste e di connessioni con il presente, che favorirebbero una migliore comprensione delle esposizioni. Mostre speciali potrebbero, in maniera avanguardista, sperimentare le novità.

Riassunto

Anmerkungen

- ¹ FESER, PAUL L. Museumsstatistik. (Information VMS, Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz, 36, 1986).
- ² SCHÄRER, MARTIN R. Spezialmuseen. (Museen der Schweiz, Zürich 1981, S. 240/241).
- ³ SCHÄRER, MARTIN R. Schweizer Museumsführer. Bern 1984.
- ⁴ FLÜELER, NIKLAUS. Heimat- und Regionalmuseen, Historische Museen [wie Anm. 2], S. 102–105, 268–271). – DÖRING, CARLA ELISABETH. Das kulturgeschichtliche Museum. Geschichte einer Institution und Möglichkeiten des Selbstverständnisses, dargestellt am Beispiel «Heimatismuseum». Diss. Frankfurt 1977. – WEISS, RICHARD. Vom Sinn der Heimatismuseen. (Zur Eröffnung des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel. Basel 1953, S. 4–6). – SCHÄRER, MARTIN R. Pour un nouveau musée du terroir. (Cahiers de l'Alliance culturelle romande, 32, 1986).
- ⁵ ANTONIETTI, THOMAS. Vom Schaumuseum zum Museumsprogramm. (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 81, 1985, S. 131–141). – HAINARD, JACQUES; KAEHR, ROLAND. Temps perdu – temps retrouvé. (Ebenda S. 162–170). – Dieselben (Hg.). Temps perdu – temps retrouvé. Voir les choses du passé au présent. Neuchâtel 1985. Images de l'écomusée (Museum, 178=37, 4, 1985). – NICOLAS, ALAIN (Hg.). Nouvelles muséologies. Marseille 1985. – DELOCHE, BERNARD. Museologica. Contradictions et logique du musée. Paris/Lyon 1985. – DAGOGNET, FRANÇOIS. Le musée sans fin. Paris 1984. – Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Frankfurt 1982. – SPICKERNAGEL, ELLEN; WALBE, BRIGITTE (Hg.). Das Museum. Lernort contra Musentempel. Giessen 1979.
- ⁶ HOFFMANN, DETLEV. «Lasst Objekte sprechen!» Bemerkungen zu einem verhängnisvollen Irrtum. (Spickernagel [wie Anm. 5], S. 101–120).
- ⁷ RÜSEN, JÖRN. Kunst und Geschichte. Theoretische Überlegungen zur Präsentation menschlicher Vergangenheit. (Spickernagel [wie Anm. 5], S. 7–17).

Adresse des Autors

Dr. Martin R. Schärer, Präsident des Verbandes der Museen der Schweiz und Direktor des Musée de l'alimentation, case postale 13, 1800 Vevey